

Basels starke Frauen bekommen ein Gesicht

Anita Fetz hat Geschichten der Reichen, Armen, der Prostituierten und Blaublütigen festgehalten



Lange für Frauen tabu. Nur zögernd wurden Frauen in der Allgemeinen Lesegesellschaft Basel als Mitglieder zugelassen. Fotos Dominik Plüss (1), Jutta Jacobi (4)



Für ihr Recht. 1959 legten Lehrerinnen die Arbeit nieder, um endlich das Stimmrecht zu erhalten.



Aus der Reserve. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts forderten die Frauen ihren Teil am prallen Leben.



Mutige Frau. Auch Frauenrechtlerin Iris von Roten begegnet man auf einem der Streifzüge.

Von Franziska Laur

Basel. Es ist ein kalter Wintertag und Anita Fetz steht, verpackt in dunkle Handschuhe, Lodenmantel und warme Schuhe, auf der Pfalz bereit. Bereit, uns Basel aus ihrem Blickwinkel zu zeigen, aus dem Blickwinkel von Frauen, die Geschichte schrieben, Frauen, die etwas zu verkünden hatten, und Frauen, die ohne Aufhebens die Stadt veränderten.

«Hier war der Salon von Salome Greymüller», sagt die Basler Ständerätin, die auf Wunsch der Xanthippe-Verlegerin Yvonne-Denise Köchli in die Rolle der Autorin geschlüpft ist und vergangenen Sommer hindurch in der Bretagne an einen Baum gelehnt Akten durchstöbert und geschrieben hat. Jetzt steht sie am Münsterberg und weist auf ein unscheinbares Gebäude.

An dieser Stelle – in einem edleren Haus selbstverständlich – wohnte einst Salome Greymüller (1717–1785), Tochter einer reichen Handelsfamilie. 1749 gründete sie einen Zirkel, in dem junge Frauen und Männer gemeinsam neue Literatur lasen und über philosophische Fragen diskutierten. «Der erste Salon für Männer wie Frauen», sagt Fetz. Es war damals eine der wenigen Möglichkeiten für gebildete Frauen, ihren Intellekt zu beschäftigen.

Erst mit Isaak Iselin (1728–1782), Gründer der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel (GGG), wurden anspruchsvolle Frauenberufe gefördert. «Es gab zwei Männer, die sich dafür einsetzten», sagt Fetz. Lange vor Iselin hatte sich Erasmus von Rotterdam (circa 1466–1536), ein frauenfreundlicher Theologe und Humanist, für sie starkgemacht. So lässt er eine gebildete Adlige im Disput mit einem Abt sinngemäss sagen: «Jetzt habt ihr Männer noch die Macht, doch das wird sich ändern.»

Anstössige Literatur entfernt

«Frauen haben all die Jahrhunderte hindurch viel geleistet und waren teilweise auch angesehen», sagt Fetz. Doch überliefert waren diese Verdienste kaum. «Das 19. Jahrhundert war das schwierigste für Frauen», sagt die Historikerin. Damals wurden die modernen europäischen Staaten gegründet und es gab auch für die Historiker nur einen

Blickwinkel: Schlachten, Heldenaten und grosse Männer – die Frauen fielen aus diesem Raster.

Und doch eroberten sich die Damen der Gesellschaft nach und nach ihre kleinen Freiräume. Die allgemeine Lesegesellschaft galt als ein Produkt der Aufklärung. Doch wieder hatten zunächst die Herren der besseren Gesellschaft das Terrain besetzt. Sie eröffneten im 19. Jahrhundert ein schönes Gebäude auf der Pfalz und schlossen einmal mehr die Frauen aus. Erst Ende des 19. Jahrhunderts, zaghaft, wurden zunächst die Gattinnen der Verstorbenen zugelassen und Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Mitgliederzahl geschrumpft war, wurden auch Frauen als Mitglieder akzeptiert. Doch richtete man zu Beginn noch separate Zeiten für sie ein, damit anstössige Bücher vor ihrem Eintritt weggesperrt werden konnten.

Ihr Geld will man, die Frau nicht

Noch leicht benebelt von all diesen frauenverachtenden Zeiten spazieren wir Richtung Rheinsprung. Hier ist die alte Universität 1460 mit dem Segen von Papst Pius II. gegründet worden. Eine der ersten Vergabungen verdankte die Uni einer Frau: Die reiche Witwe Margarethe Brand (Geburtsdatum unbekannt, bis 1474) stiftete einen Teil ihres Vermögens für ein Theologie-Stipendium. Sie war eine sehr erfolgreiche Geschäftsfrau. Schon sechs Jahre nach ihrer Heirat zur Witwe geworden, produzierte sie zusammen mit ihrer Angestellten Barbelin Langenstein Wirkteppiche und brachte es so zu einem stattlichen Vermögen. Und sie mauserte sich zu einer grosszügigen Spenderin.

Doch obwohl eine Frau also der Uni die erste grosszügige Spende zukommen liess, sollte es noch 430 Jahre dauern, bis auch Frauen zum Studium zugelassen wurden. 1885 beantragte Meta von Salis (1855–1929), ein Semester an der Uni Basel bei Jacob Burckhardt studieren zu dürfen. «Sie war eine kämpferische Frau, nannte die Mädchenpensionate Hausfrauenzuchtanstalten», sagt Fetz, und die Freude über jenes Aufmucken steht ihr ins Gesicht geschrieben. Von Salis hatte auch stets dezidiert das politi-

(1869–1937) durfte ihr Medizinstudium beginnen.

Die Prostituierten hatten bis zur Reformation Ende des 15. Jahrhunderts in Basel noch einige Rechte gehabt. So war klar reglementiert, dass der Lohn zu zwei Dritteln an die Hübscherinnen und zu einem Drittel an die Wirtin, also die Puffmutter, gehen musste. Die Mädchen hatten das Recht, jeden Sonntag zur Kirche zu gehen, und ihre Wirtin war verpflichtet, bei ihrem Tod das Begräbnis zu bezahlen.

Gelber Hut für Freudenmädchen

Allerdings hatten die Prostituierten auch Pflichten. Sie mussten sich erkennbar kleiden. Mit einem kürzeren Mantel als die sogenannten Anständigen etwa und dem gelben Basler Hut. Doch der Rat schaute auch, dass die Freudenmädchen gut untergebracht waren. So hatte er vor dem Spalentor zwei Häuser gekauft. «Hier gingen die Mitglieder des Klerus ein und aus», schmunzelt Fetz. Und auch in den Krieg wurden die Prostituierten mit eingezogen. Als Söldnertruppen nach Marignano marschierten, gab ihnen der Rat eine Gruppe Dirnen mit, gut beschuht und mit warmen Lodenmänteln ausgerüstet. Und kamen die Frauen verletzt zurück, so wurde ihnen eine Rente ausgesprochen.

Doch mit der Reformation war die Fürsorglichkeit vorbei. Die Frauen mussten sich fortan heimlich in den Gassen oder in den Hinterzimmern der Beizen prostituieren. Es war einzig der Verein zur Hebung der Sittlichkeit, der ihnen noch die Stange hielt. Die Präsidentin Lily Zellweger-Steiger (1862–1914), Gattin des Chefredaktors der *Allgemeinen Schweizer Zeitung*, nahm kein Blatt vor den Mund. Sie geisselte die bürgerliche Doppelmoral, die herrschende Sitte, in der in den Herrschaftshäusern viele Dienstmägde von den Hausherrn und Söhnen sexuell belästigt wurden und die Hausherrin die Augen verschloss. «Da war die mittelalterliche Version der Prostitution um einiges ehrlicher», sagt Fetz.

All diese Geschichten von historischen, aber auch aktuellen Frauen aus Wissenschaft, Kunst, Architektur, Gastronomie und Wirtschaft hat Fetz in neun Streifzügen durch Basel zusammengefasst und den Protagonistinnen damit eine Stimme gegeben.

Vernissage «my baasel – Neun Streifzüge durch Basel für Frauen»: Donnerstag, 11. 1., um 19 Uhr im Literaturhaus Basel. Mit Anita Fetz, Sibylle von Heydebrand und Yvonne-Denise Köchli.



«Helvetia auf der Reise». In Basel mit den vielen starken Frauen dürfte sie gerne verweilt haben – Skulptur bei der Mittleren Brücke von Bettina Eichin.